

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 125.

Berlin, Mittwoch den 18. Oktober

1843.

England.

Orford'er Briefe an Dr. S...I.

Von F. Ledrecht.

I. Die Bodleiana.

Wenn Sie, wie so viele andere Leute, gern die frohen Ergüsse des be-
friedigten Wunsches eines Glücklichen lesen, so darf ich nicht fürchten, daß
Ihnen mein Schreiben unwillkommen sey. Schwerlich giebt es auf dem Erd-
ball ein glücklicheres Land als England, der Stolz Englands aber ist die
Alma mater Orford; die Hierde dieser erhabenen Stätte der Wissenschaft ist
die Bodleiana, und ich — habe seit gestern mein Tageslager hier auf-
geschlagen! Heute vor acht Tagen stand ich noch neben Ihnen in der Königl.
Bibliothek zu Berlin, und heute stehe ich neben den Rüstoden der Orford'er
Bibliothek. Meinen schönen Zweck vor Augen habend und stets nur in Ge-
danken mit den Mitteln beschäftigt, durch welche ich ihn am sichersten und
schnellsten erreichen kann, eilte ich durch London, das ich zum ersten Male im
Leben betrat, gleichgültig wie ein Barbar gegen alle Sehenswürdigkeiten,
Theater, Kunst und Politik, auf der Eisenbahn hierher, stellte mich eine
Stunde nach meiner Ankunft dem gutmüthig-freundlichen Ober-Bibliothekar
Vandinel vor und zog nach der mit ihm genommenen, für meine Absicht
sehr günstigen Rücksprache in eine Privatwohnung, fünfzig Schritte von der
Bodleiana entfernt.

Ich werde, lieber Freund! in diesem Briefe nur von der Bibliothek
sprechen und selbst bei dieser nur von einem Zweige der Literatur aus-
führlich seyn; dagegen denke ich von der herrlichen Stadt der Paläste
mit ihren Colleges und Halls, von ihren Gownsmen und Townsmen *)
später zu sprechen. Nur darf ich den Eindruck nicht verschweigen, welchen
der Anblick der Stadt von fern und noch mehr beim Eintritt auf mich ge-
macht hat.

Wer noch im Besitze jener Fähigkeit ist, die uns die Wissenschaft wegen
ihres erhabenen Selbst und wegen ihrer heilsamen Vergöttlichung des
Menschengeschlechts lieben lehrt, den ergreift beim Anblick einer fern vom
Residenz-Geräusche so in stiller wissenschaftlicher Wirksamkeit daliegenden
Musenstadt immer eine von Sehnsucht nach dem Höheren getragene Nüchtern-
heit. Als ich im vorigen Jahre die Thürme der Stadt Halle erblickte, die ich seit
meinem akademischen Leben daselbst nicht geschaut, da besiel mich eine unaus-
sprechliche Wehmuth, ein Gefühl, wie es der verlorene Sohn bei der Heim-
kehr an der Schwelle des Vaterhauses haben mußte. „Warum“, sprach ein
innerer Vorwurf, „mußt du die beseligende Zurückgezogenheit dieser Stadt
gegen den übermüthigen Lärm der Hauptstadt vertauschen!“ Ein fast gleiches
Gefühl überwältigte mich, als ich hier in die so lieblich einsame, zwischen
fruchtbaren Hügeln und plätschernden Gewässern so feierlich ausgehoffene
Stadt einzog und dabei auch an Halle und Berlin dachte. Die Ver-
gleichungen, die ich in ruhigeren, von erhitzter Phantasie unabhängigen
Augenblicken anstellte, brachten mich immer zu dem Schlusse, daß das wahre
Wissen und der wahre Fleiß mehr in Universtitäten der Provinz zu suchen sind.
Hier schreitet die Muse wie eine hehre Jungfrau in antiker sancta simplicitas
einher, geführt vom Genius der geweihten Wissenschaft, in dessen schönem
Bunde sie Gaben schafft und vertheilt. Bescheiden und edel, denkt sie zuerst
an die ihr geworden Bestimmung, und erst wenn diese erfüllt ist, freigt sie
zur Menschwerdung in die Kreise des bürgerlichen Lebens, um dessen frohe
Genüsse zu theilen und zu würzen. In Residenzen dagegen erscheinen uns die
meisten Musen gewöhnlich in der Gestalt verschmizter Jofen oder gepugter
Schauspielbirnen, in deren Gemüth Reinheit der Natur ein Fremdling und in
deren Auge Einfalt der Sitte Lächerlichkeit ist. Ja, um trockener zu sprechen,
der Gelehrte der ländlichen Stadt hält die wissenschaftliche Thätigkeit für
seinen Lebenszweck, und die unschuldigen Freuden der Gesellschaft, die hei-
teren Wohlthaten der Freundschaft und die häuslichen Genüsse sind seine
Erholung; in der Residenz findet mancher Gelehrte ein Erholungsküchlein
nur in seinem Studirzimmer, indem er die sich drängenden Genüsse, die er
den Tag über auszustecken hat, unterbricht und hinter verschlossene Thüren

*) Auf unseren Universtitäten giebt's akademische Bürger oder Studenten und Spieß-
bürger oder Philister; in Orford, wo sich das ganze Personal der Universtität, Professoren,
Studenten u., durch besondere Kleidung, gowns, von den Bürgern unterscheidet, hat sich
die Mienanz wie von selbst gebildet.

flieht, um, übersättigt und verstimmt, irgend eine für morgen nothwendige
Antidote einzustudiren. *)

Was von den respektiven Gelehrten der in Vergleich gestellten Städte ge-
sagt ist, das findet auch bei der studirenden Jugend seine Anwendung; daher
der aus dieser Lebensart nothwendig entspringende Unterschied, daß an dem
einen Orte alle jene Wissenschaften erleuchtete und glückliche Pfleger finden,
welche ein ernstes, mühevollles Studium voraussetzen, an dem anderen Orte
dagegen nur viel und prunkvoll, unter stark geschnürten Phrasen und mit
Weisheit auf Kredit raisonnirt wird. Geist, Forschung, Tiefe und fort-
schreitende Entwicklung liegen in dem Fleiße des Provinzial-Gelehrten;
Geist, fortschreitende Entwicklung, Weltanschauung u. s. w. sind geläufige
Worte zwischen den Lippen des Residenzlers.

Verzeihen Sie, lieber Doktor, diesen Absteher, ich kehre gleich wieder
in die Bodleiana zurück.

Bei der Beschreibung von öffentlichen Bibliotheken hat man bisher immer
nur die Nebendinge angegeben, die Hauptsache aber verschwiegen. Die Be-
schreibung des Gebäudes und die Zahl der Bücher war Alles, was man in
Handbüchern und Reisebeschreibungen berücksichtigt fand, obgleich das erstere
ganz gleichgültig, die zweite ganz unzuverlässig ist. **) Das Wichtigste für den
Leser aber, der sich überhaupt für Bibliotheken interessirt, ist der Reichthum
der Fächer und die Zugänglichkeit. Ich werde daher nicht erzählen, daß
das Gebäude der Bodleiana einen Theil der sogenannten Schools ausmacht,
und daß seine Form wie die eines liegenden römischen H aussieht, sondern, im
Sinne künftiger Benutzer, von den Tagen und der Art der Benutzung sprechen.
Wie wünschenswerth es für den auswärtigen Gelehrten ist, die rechte Zeit zu
kennen, wann ihm an der zu besuchenden fremden Bibliothek zu arbeiten ver-
gönnt ist, das mag folgender tragi-komischer Fall beweisen, der sich hier in
Orford selbst zugetragen. Einer meiner Freunde aus Oesterreich (wo die Re-
gierung keine Unterstützung für solche wissenschaftliche Forschungen bietet), ein
Martyrer seiner Untersuchungen, hielt sich vor einigen Jahren in Hamburg
auf, wo er, obgleich ganz unbemittelt, auf eigene Kosten die reiche Hand-
schriften-Sammlung der Stadt-Bibliothek untersucht und excerpirte. Zur
Bervollständigung eines Resultates wäre ihm noch die Vergleichung einer
Handschrift in Orford nöthig. Er hatte vor seiner nothwendigen Rückreise zur
Oesterreichischen Militär-Gränze nur noch wenige Wochen und noch weniger
Thaler übrig. Doch sein Eifer stößt ihm Muth ein! Er rafft seine letzten
Zehrpennige zusammen, eilt durch die Nordsee, fragt bei seiner Landung in
London nur: „Wo ist der Weg nach Orford?“ kommt dort glücklich an und
fragt bei seiner Ankunft: „wo ist die Bodleiana?“ Er eilt durch die schöne
High street, ohne auf Menschen oder Häuser zu sehen: sein Herz pocht unter
der süßen Last der Erwartung, sein Gesicht sprüht Flammen der Freude, so
glücklich am Ziele zu seyn. Er steht am Eingange seines Clysiums, und schon
legt er die Hand an den Klingelzug, da — — — Gott, wer malt die Ver-
steinigung! da stürzt ein dienstfertiger Diener hervor und ruft: „Stop a
little Sir! We have vacancies!“ — „Stop a little!“ „vacancies!“ konnte
diesem noblen Sonderling ein größeres Unglück zustoßen! Es wäre ihm aber
nicht zugestoßen, hätte er genauer gewußt, an welchen Tagen die Bodleiana
sch verschließt.

Diese ist aber von den wenigen Bibliotheken, welche sich nur sehr kurze
Ferien gestatten. Außer Sonn- und Festtagen ***) ist sie noch eine
Woche zu Anfang September, eben so lange vor der Revision
geschlossen. Sie bietet also, wenn man sie mit der Vaticana vergleicht, die
auffallende Erscheinung, daß diese Römerin (die im Reichthum der orienta-
lischen Handschriften mit Orford rivalisirt) kaum so viele Tage zählt, an denen
sie Besuche annimmt, als die Bodleiana Tage des Verschlosses. Selbst die
Königl. Bibl. zu Paris, sonst die liberalste in der Welt, konnte sich, in Betreff
der Ferien, Orford zum Muster nehmen, vollends, da die Festtage im katho-
lischen Paris ohnehin die Bibliothek weniger besuchbar machen.

Den ganzen Sommer hindurch (von Mariä Verkündigung bis Michaeli)

*) Männer wie N.... sind daher in der Residenz Sonderlinge; in der Provinz
dagegen sind diejenigen Sonderlinge, welche nicht so handeln wie dieser Idologe.

**) Die Verschiedenheit der Angaben hierin geht oft weit über das Lächerliche hinaus.
Man vergleiche z. B. nur die Angaben der Bücherzahl des Vatikan! Es ist auch fast
unmöglich, hier übereinstimmend zu zählen, da der Eine 25 zusammengebundene Disserta-
tionen für ein Werk zählt, der Andere für 25 Werke.

***) worunter die Zeit von Weihnachten bis zum 1. Januar. An vielen Feiertagen ist
sie jedoch nach der Predigt offen.